

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 19

Artikel: Schülerbibliotheken : Erfahrungen und Vorschläge
Autor: Gross, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich, verschiedene Samen miteinander keimen zu lassen.

Aufsätze:

Eindrucksvoll sind die alten, aus Eichenbalken zusammengefügt Glockenstühle. Sofern in der Nähe noch einer erhalten ist, sollte man eine Exkursion in den Turm machen, es lohnt sich.

Eine dankbare Aufgabe ist auch die Beschreibung einer alten Holzbrücke. Meistens sind nicht nur die Tragbalken aus Eichenholz, sondern auch die Querdielen in der Brücke.

In alten Klöstern findet man Schnitzereien in Eichenholz. Dieses Holz ist besonders hart, das Schnitzen braucht hier eine unendliche Geduld. Dafür hält ein Kunstwerk aus Eiche Hunderte von Jahren.

Schülerbibliotheken – Erfahrungen und Vorschläge

Verena Groß, Burgdorf

In den meisten Schulen gibt es irgendwo irgendwelche Bücher, die für die Schüler gekauft wurden. Aber wenn die Bände das ganze Jahr im Schrank bleiben und die Kinder eine eigene und ausgiebig benützte Mickey-Mouse-Bibliothek einrichten, wird den Kindern Oberflächlichkeit, dürftige Phantasie und Unkonzentriertheit vorgeworfen. Denn meist ist die liebe Bequemlichkeit schuld, wenn die Schüler selber einen Weg suchen, um ihren Lesehunger zu stillen.

Es gibt keine gut ausgestattete, moderne und leicht zugängliche Jugendbibliothek, die die Kinder nicht in Scharen anzieht. Jene Mädchen und Knaben, die auch dann nicht lesen, sind in krasser Minderheit. Der Hunger nach immer neuem Lesestoff ist heute, wo die Kinder so schnell und vernünftig lesen lernen, beinahe so regelmäßig wie der körperliche Hunger.

Wenn eine Schul- oder Pfarrbibliothek wenig Zuspruch erhält, liegt die Schuld fast immer bei den Verantwortlichen der Bücherei. Die Erinnerungen aus meiner Kindheit sind in dieser Hinsicht typisch. Ich schreibe sie nicht aus Animosität nieder, sondern weil ich nach jahrelanger Beschäftigung mit Jugendbibliotheken weiß, daß es weitherum noch immer schlecht bestellt ist.

Die ersten drei Schuljahre gab es – in den meisten Schulen hat sich hierin nichts geändert – überhaupt keine Schulbibliothek. Die Eltern waren also gezwungen, Bilder- und Märchenbücher, die bekanntlich zu den teuersten gehören, selber zu kaufen. Natürlich war dies nur von einem kleinen Teil der Eltern zu erwarten. Die meisten Kinder bekamen wohl etwa auf Weihnachten ein Buch. Dabei blieb es in den meisten Fällen. Auch einsichtige Eltern konnten sich das Jahr durch eine so kostspielige Ausgabe selten leisten.

Das hatte zur Folge, daß ich einige der schönsten Bilderbücher nicht mehr als Kind, sondern erst erwachsen kennenlernte. Es gibt auch heute noch ganze Schulklassen, die vom <Schellen-Ursli> beispielsweise gar nicht oder nur durch die Radio-Kinderstunde gehört haben. Die Bilder kennen sie nicht und den Text vergessen sie so schnell, wie sie ihn gehört haben. Was hier an elementarer Bildung versäumt wird, grenzt an eine Katastrophe.

Wir fanden allerdings schnell den Zugang zu den äußerlich und innerlich billigen Bilderheften, die ihre Besitzer laufend wechselten, von Haus zu Haus wanderten und von kleineren und größeren Kameraden gierig verschlungen wurden.

Im Sommerhalbjahr der vierten Klasse ließen die langersehten Bibliothekbücher noch immer auf sich warten. Der Büchereibevollmächtigte der Schule rechnete wahrscheinlich mit einer guten Badesaison und hatte vielleicht die Erfahrung gemacht, daß es an sommerlichen Regentagen zu schwül zum Lesen ist. Doch Spaß und Ärger beiseite, irgendeine Kommission hatte verfügt, im Sommer würden keine Bücher ausgeliehen.

Zu Anfang des Winterhalbjahres brachten einige Schüler des Bibliothekars endlich die Bücher, es waren nicht mehr als vierzig, unserer Schülerzahl entsprechend. Die Bücher waren schwarz eingefaßt und erinnerten mich an überdimensionierte Gebetbücher. Büchergestelle waren keine vorhanden, also wurden die schwarzen Bände auf einem Tisch aufgeschichtet. Wir hatten nicht die geringste Übersicht, sahen keine Titel und keine Titelbilder. Eine Liste der Bücher war nicht vorhanden.

Um ein Chaos zu vermeiden, durften wir die Bücher nicht in die Hände nehmen. Der Lehrer rief die einzelnen Titel aus, und wir meldeten uns aufs Geratewohl. Ich war schon damals eine unersättliche Leseratte und hatte schon einige Er-

fahrungen mit Büchern gesammelt. Trotzdem fiel es mir stets äußerst schwer, auf diese Weise ein passendes Buch zu bekommen. Denn für die meisten kindlichen Leser spielen außer dem Titel auch das Titelblatt, der Satzspiegel und die Illustrationen eine wichtige Rolle. Meist hat man auch – sogar als Erwachsener – das Bedürfnis, zuvor einige Sätze zu lesen, um festzustellen, ob die Sprache des Buches zum Weiterlesen animiert.

Auch in der Sekundarschule mußten wir eine ähnliche Erfahrung machen. Wir konnten die Bücher zwar anhand einer Liste auswählen, doch mehr als Titel und Autor waren nicht zu erfahren. Die Bücher blieben unsern Augen verborgen in einem Nebenzimmer, das von uns nicht betreten werden durfte. Ich habe während zwei Sekundarschuljahren nur drei Bücher geholt und zwei davon nicht gelesen. Die Kameradinnen meiner Klasse habe ich ebenfalls nur selten mit einem Bibliotheksbuch in der Hand gesehen.

Natürlich sind wir sowohl auf der Primarmittelstufe wie auf der Sekundarschulstufe mit der Zeit doch auf die lesenswerten Bücher gestoßen, vor allem dann, wenn wir sie bei andern Schülern entdeckten und einen Blick hineinwerfen durften. Die Lesebegierigen verlegten sich darauf, bei der nächsten Ausgabe einen der begehrenswerten Bände zu erwischen, wobei es manchmal auch zu Handgreiflichkeiten kam. Wir Mädchen mußten vor allem um die wenigen guten Abenteuerbücher kämpfen, denn die Knaben betrachteten diese als ihren ureigenen Lesestoff. Viele, meist veraltete Bücher ließ man links liegen oder schob sie den weniger leseefrigen Kindern zu, die auf diese Weise noch vollends um die guten Bücher betrogen wurden.

Einer unserer Lehrer regte einmal an, zur Selbsthilfe zu greifen. Jeder Schulkamerad brachte eine Anzahl Bücher und Heftchen, vor allem SJW-Hefte, von zuhause mit. Eine Liste wurde erstellt. Auf Umschläge verzichteten wir, die Bücher gefielen uns ohnehin besser farbig als schwarz oder braun eingefaßt. Am Ende des Sommers sahen die Bücher allerdings sehr mitgenommen aus, die SJW-Hefte zerfielen zusehends. Doch war das nicht letzten Endes ein erfreuliches Symptom? Endlich gingen die Bücher von Hand zu Hand und erfüllten ihre Aufgabe, gelesen zu werden.

Eines Tages entdeckten wir eine veraltete Pfarreibibliothek, die von einer gutmütigen, jedoch

schwerhörigen Pfarrköchin betreut wurde und in der hauptsächlich illustrierte Bändchen mit Erzählungen aus Missionsgebieten enthielt. Wir fanden Gefallen an den in einem burschikos-reißerischem Stil geschriebenen Geschichten. Doch muß ich nachträglich feststellen, daß sie uns bestimmte Vorurteile gegenüber Mohammedanern und Buddhisten eingeimpft haben, von denen ich mich erst lösen konnte, nachdem ich Gläubige dieser Religionen kennengelernt hatte. Glücklicherweise hatte unser Pfarrer den Mut, die veraltete Bibliothek gründlich überholen zu lassen. Josef von Matt musterte an einem langen Nachmittag die meisten Bücher aus und ersetzte sie durch neue Bücher, die er mit solid aufgezogenen Bücherlisten gleich mitbrachte. Ich übernahm das Amt als Bibliothekarin, wechselte nach dem Sonntagsgottesdienst jeweils ins Pfarrhaus hinüber und lernte von jetzt an das Bücherausleihen auch von der andern Seite her kennen. Diese Jugenderinnerungen und spätere auf das ganze Gebiet der deutschsprachigen Schweiz ausgedehnte Untersuchungen für eine Diplomarbeit legten mir nahe, für folgende Grundsätze einzustehen:

1. Die ideale Form der Schulbibliothek auf der Volksschulstufe ist die Klassenbibliothek im Schulzimmer. Hier sind die Bücher in unmittelbarer Nähe des Schülers. Das regt mit der Zeit auch die mittelmäßigen Leser an, Bücher zu holen. Die zentralisierten Jugendbüchereien können wohl eine größere Auswahl bereit halten, aber den Weg dorthin nehmen in der Regel nur die fanatischen Leser unter die Füße.

Für die Klassenbibliothek ist der Klassenlehrer zuständig. Er bestellt anhand der ausführlichen Jugendbuchkataloge die Bücher, er bespricht die neuen Bücher in einer besonderen Schulstunde und liest wenn möglich eines der neuen vor. Das sind äußerst wichtige Faktoren, die den Nachteil der kleineren Auswahl mehr als aufwiegen.

Damit möchte ich nichts gegen die zentralisierten Bibliotheken sagen, sofern sie die Klassenbibliotheken ergänzen. Es gibt ausgezeichnet geführte Jugendbibliotheken, zum Beispiel jene im Pestalozzianum in Zürich, eine Art Musterbibliothek, die nicht nur den Kindern dient, sondern auch uns Lehrern, wenn wir in die Lage kommen, selber eine Bibliothek einzurichten, ähnlich jener in der Schweizerischen Volksbibliothek (für die Innerschweiz in Luzern).

2. Das *Freihandsystem* ist dem alten Verteilsystem

und dem Listensystem haushoch überlegen. Es verlangt allerdings mehr Raum, niedrige Buchgestelle und durchsichtige Schutzhüllen, bedeutend mehr Zeit und Geduld zum Aufräumen und natürlich auch einen gewissen Ordnungssinn und Selbstdisziplin der Benutzer. Übrigens gibt es viele Gesamt- und Mehrklassenschulen, in denen die ältesten Jahrgänge die Bibliothek zufriedenstellend besorgen.

Ich habe sogar von einer Schule gehört, in der das Ausleihen gewissermaßen automatisch funktioniert. Jeder Schüler holt zu Beginn des Schuljahres ein Buch. Wenn er es gelesen hat, ordnet er es wieder ein und nimmt ein anderes aus dem Regal. Weder Schülerbibliothekar noch Lehrer sind dabei engagiert. Einzig der Grundsatz, daß ohne Rückgabe eines Buches keines geholt werden darf, muß eisern eingehalten werden.

3. Der *Austausch* der Bücher sollte grundsätzlich *jeden Schultag* möglich sein, mindestens aber einmal pro Woche. Aber natürlich ohne jeden Zwang. Eine Schulbibliothek erfüllt ihren Zweck nicht, wenn sie wie eine Maschine läuft und beispielsweise jedem Schüler jede Woche ein Buch in die Hand drückt. Es gibt etwa Lehrer, die auf diese Weise ihre Schüler auf das gleiche <literarische Niveau> zu heben versuchen, natürlich ohne Erfolg. Starre Rückgabetermine haben den Nachteil, daß umfangreiche Bücher selten fertig gelesen werden. Die Kinder sollten wenn möglich auch Gelegenheit erhalten, während den Ferien Bücher nach Hause zu nehmen, sie umzutauschen, wenn schlechtes Wetter sie zwingt, in den Häusern zu bleiben.

4. Schließlich sollten auch in den *Unterschulen* und in den *Sonderschulen* Bibliotheken eingerichtet werden. Für Hilfsschüler müssen die Bücher allerdings nach besonderen Grundsätzen ausgewählt werden, die hier nicht erörtert werden können¹.

¹ Siehe Heilpädagogische Werkblätter 1964 Nr. 6, 1965 Nr. 1. Schweizerische Erziehungsgrundschau 1965 Nr. 2.

Ihr habt nicht den Auftrag, in den jungen Menschen den Menschen zu töten.

Ihr sollt sie nicht mit leeren Formeln, sondern mit Bildern erfüllen, die ein Gefüge mit sich führen.

Ihr sollt sie nicht mit totem Wissen vollstopfen, sondern sie heranbilden, damit sie die Dinge zu erfassen vermögen.

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

«Singt dem Herrn ein neues Lied!»

Eine Folge von Anregungen und Arbeitsaufgaben für Schüler der Mittel- und Oberstufe, um das Verständnis für den Kirchengesang zu wecken.

Paul Rohner, Zug

Vorbemerkung

Woher kommt es, daß der Volksgesang in vielen Kirchen so müde und <alt>, so geist- und schwunglos klingt? Warum steht er so oft im krassen Gegensatz zum Aufruf des Psalmisten, «dem Herrn ein neues Lied zu singen»?

Ein wesentlicher Grund liegt ohne Zweifel darin, daß die Gläubigen das religiöse Liedgut nie richtig kennen, schätzen und lieben gelernt haben. Es ist heute nicht damit getan, daß im Zuge der Liturgiereform einfach Altes durch Neues ersetzt wird, sondern daß den Gläubigen und unseren Schülern geholfen wird, Neues *und* Altes mit «neuem Geist und mit neuem Herzen» zu singen.

Eine entscheidende Aufgabe fällt hierin den Religions-, Klassen- und Gesanglehrern zu, die unsere Schüler in systematischer und brüderlicher Zusammenarbeit ins betende Singen der Lieder und Psalmen einführen. Die nachfolgenden Anregungen möchten sie dabei in ihren schweren und schönen Bemühungen unterstützen, das Interesse und die Freude am Kirchengesang zu fördern. Diese Arbeit kann aber nur Früchte tragen, wenn die Schüler das überzeugende Beispiel von glaubwürdigen, sangesfrohen und sangeskundigen Erziehern erleben dürfen.

Wie einzelne Punkte zu eigentlichen Lektionen ausgestaltet werden können, soll in einer späteren Nummer praktisch dargelegt werden.

1. Kennst du verschiedene Musikinstrumente? Zum Beispiel?

Jedes ist ganz anders gebaut und klingt deshalb auch verschieden. Damit sie aber nicht nur tönen, sondern auch rein und schön klingen,